Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 16.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **18. April 1903** **Bremen.**

Inhalt: Korrekt. Von A. König. — Soll das Jesuitengesetz zerbröckelt werden? II. Von Th. Woltersdorf. — Die Freiheit der theologischen Forschung. — Harnack und der Kaiserbrief. Von y. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Heiligenverehrung in der Schweiz. Von Wilh. Heymann.

Korrekt.

Das Wort „korrekt“ ist römischen Ursprungs und der Geist dieses Wortes, es ist der Geist Roms, der Geist des Gesetzes, nicht des Evangeliums. „Korrekt“ war die Gerechtigkeit der Pharisäer und der Schriftgelehrten, aber dieses „korrekt“ vertrug sich mit dem „Fressen der Häuser der Witwen“ und mit der Aufbürdung unerträglicher Lasten, unter denen das Volk schwer seufzte. Wehe der Armut, wehe der Not, der leiblichen wie der seelischen, wenn sie in die Hände der Korrekten fällt. Die Korrekten waschen ihre Hände in Unschuld wie Pilatus und lassen das Leben sterben. Auf den inneren Angstschrei der Seele haben sie ein kaltes: „Da siehe du zu!“ Es fehlt die warme Verbindung von Herz zu Herz, die Seelen der Korrekten sind starres Eis; es fröstelt einen, wenn man mit ihnen in Berührung kommt. Wie schade um die Kinderseelen, die unter den kalten Einflüssen ihrer korrekten Eltern schon im ersten Frühling zufrieren!

Weißt du, was das Leben Jesu bedeutet?

Unter anderem gewiß auch dieses: Eine einzige göttliche Korrektur dessen, was die Leute so für gewöhnlich für korrekt, für gut und recht hielten, er brachte der Welt die Weihnachtsmoral, die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung. Eine fatale Erscheinung für alle korrekten Leute diese Erscheinung Jesu Christi. Das formelle Gesetz gab ihnen die erste Zensur, nun kam die Liebe und zensierte sie so schlecht und zerstörte erbarmungslos die Wonnen ihrer pharisäischen Selbstbetrachtung. Die neuen Werturteile der Liebe bedeuteten die Verurteilung der Korrekten. Da schlossen die Korrekten einen Bund und kreuzigten den König der Liebe. Aber die Liebe konnten sie nicht kreuzigen. Das Kreuz ward die gewaltigste Propaganda derselben. So blieb die Liebe in der Welt und eroberte viele Menschenherzen, aber die Selbstsucht blieb auch darinnen und mit ihr der Haß der Korrekten gegen die Liebe, die das Leben und Sterben Jesu predigt. Auch heute noch liegen die Korrekten, die nie in den Seelengrund Jesu ihre Seele eintauchten, im heißen Kampfe mit den Gesinnungsgenossen des großen Meisters, und dieser Kampf wird immer währen, der Kampf des Buchstabens mit dem Geist, der Selbstsucht mit der Liebe, des Lebens mit der Schablone. Die Korrekten gelten oft als die Säulen der Kirche und des Staates. Denn das „Offizielle“ und „Korrekte“ findet sich wie von Natur zusammen.

Wie oft ist Jesus schon im Laufe der Geschichte wieder gekreuzigt und zwar „korrekt“ gekreuzigt worden. Sind nicht auch die modernen Ketzerprozesse kirchlich korrekte Kreuzigungen des Lebensgeistes Jesu? Bedeutet nicht oft das „korrekt“ eine kirchlich-staatliche Sanktionierung der Kreuzigung Jesu, eine Entseelung des Christentums unter dem Schein des Rechtes?

Werden die „Korrekten“ und ihr „korrektes“ Verfahren im Gerichte Jesu bestehen?

„Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt: weichet alle von mir, ihr Übeltäter!“ Das ist das Gericht über die „Korrekten“.

Was Jesus fordert ist etwas anderes als das in den Augen der Kirche oder des Staates „korrekt“ handeln. Was das sei, das lese man selbst nach: Es steht geschrieben Matth. 25, 31—40 und faßt sich zusammen in dem Wort: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

A. König.

Soll das Jesuitengesetz zerbröckelt werden?

II.

Ihr Hauptzweck, dem alles übrige dienen soll, ist die Wiederherstellung und Ausbreitung des mittelalterlichen Katholizismus. Das bedeutet aber die Unterwerfung des Kaisers unter den Papst, der Staaten unter die Herrschaft der römischen Kirche, und damit die Unterbindung jeder freien, selbständigen Entwicklung des Staatslebens; es bedeutet die Fesselung der Wissenschaften durch die Machtsprüche der Kirche und damit die Vernichtung jeder wahren Wissenschaft, die Knechtung der Geister unter die kirchlichen Satzungen und damit die Hemmung fortschreitender Bildung und die Abstumpfung der Gewissen; es bedeutet die Erhebung der römisch-katholischen Kirche zur alleinberechtigten und damit die Aufhebung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Toleranz und Parität zwischen den verschiedenen Religionsgesellschaften; ja es bedeutet die Unterdrückung aller nichtkatholischen Religionsgesellschaften und insbesondere die Ausrottung des Protestantismus. Das alles und noch manches andere ist in dem einen Hauptzwecke des Jesuitenordens eingeschlossen. Mancher Leser meint vielleicht, daß ich übertreibe und zu düster sehe. Schier unglaublich ist's ja freilich, daß man so ganz die Grundlagen unseres modernen Kulturlebens verleugnen und daran denken sollte, Zustände aus den Zeiten vor der Reformation wieder heraufzuführen. Aber ich erinnere dem gegenüber nur an den von den Jesuiten her-

rührenden Syllabus von 1864, in dem Pius IX. alle modernen Staats- und Freiheitsgedanken als Irrtümer der Zeit gebrandmarkt hat.

Kein Jesuit hat andere Grundsätze und andere Interessen, als die seines Ordens. Von denen ist er ganz erfüllt. So möge man ermessen, welche Folgen es haben würde, wenn die Jesuiten wieder freieres Feld im Deutschen Reiche bekämen.

Wir Protestanten können vor allem nicht vergessen, daß ein Hauptstück im Programm des Jesuitenordens gerade der Vernichtungskampf gegen unsere Kirche ist, überhaupt gegen den Protestantismus in allen seinen Lebensäußerungen. „Es ist nicht zu leugnen", so sagte die nach dem ersten Jahrhundert des Ordens veröffentlichte Jubelschrift, „Es ist nicht zu leugnen, daß von uns ein heftiger und unaufhörlicher Krieg gegen die Ketzerei unternommen worden ist. Vergeblich erwartet die Ketzerei, daß die Gesellschaft [Jesu] sich durch Stillschweigen mit ihr vertragen werde. . . . . Was Hamilkar dem Hannibal, das war uns Ignatius; auf seine Anstiftung hin haben wir einen ewigen Krieg an den Altären geschworen". Dieser Schwur ist den Jesuiten auch jetzt noch heilig. Der Protestantismus ist ihnen noch immer nichts, als Ketzerei, d. h. schlechthin unberechtigter Ungehorsam gegen die Eine heilige Kirche, den es mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu überwinden und zu unterdrücken gilt. Den Jesuiten wieder größere Bewegungsfreiheit geben, das würde ganz einfach heißen, den Todfeinden des Protestantismus ihren Vernichtungskrieg gegen diesen erleichtern. Wunderbare Staatsweisheit, die dazu sich herbeiläßt! Oder meint dieselbe wirklich, der Macht und Größe des Deutschen Reiches würde damit gedient sein, wenn die evangelische Frömmigkeit mit ihrer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit mehr und mehr verdrängt würde durch die katholische mit ihrem Rosenkranzbeten und ihren Wallfahrten, ihrem Heiligendienste und ihren Marienerscheinungen, ihrer Ohrenbeichte und ihrem Ablaß? wenn die mannhafte deutsche Gesinnung, die nach eigener Überzeugung ringt und es mit Luther nicht für geraten hält, etwas wider das Gewissen zu tun, mehr und mehr zurückwiche hinter dem römischen Knechtessinn, der kein höheres Gebot kennt, als die Unterwürfigkeit gegen den unfehlbaren Papst? ja, wenn die Zahl derer immer größer würde, die sogar für ihre Stellungnahme in den politischen Angelegenheiten unseres Vaterlandes sich von Rom aus instruieren lassen?

Ich habe zu großes Vertrauen zu der Wahrheitsmacht des Protestantismus, als daß ich seine Überwindung durch die ungehemmtere Wirksamkeit der Jesuiten befürchten sollte. Um das zu tun, müßte ich ja an der Vernunft der Weltgeschichte, und das hieße doch an Gottes Weltregierung, zweifeln. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Protestantismus nicht nur als Kulturprinzip, sondern auch als religiöse Macht sich siegreich in der Menschheit durchsetzen wird. Ich stimme auch denen zu, die von einer ungehemmteren Tätigkeit der Jesuiten gerade die Klärung und Steigerung des protestantischen Bewußtseins in manchen Volkskreisen erwarten. Trotzdem aber halte ich für sehr wohl möglich, daß der Protestantismus auch bei uns noch einmal auf längere Zeit in engere Grenzen zurückgedrängt werden kann, wie er in der Gegenreformation durch die Jesuiten aus weiten Gebieten verdrängt worden ist, um darin erst jetzt wieder das damals verlorene Feld zurückzugewinnen. Wir dürfen wohl von unsern Staatsmännern fordern, daß auch sie gegen diese Möglichkeit die Augen nicht verschließen, und daß sie dem geschworenen Feinde des Protestantismus nicht gar noch das Spiel erleichtern.

Weimar. Th. Woltersdorf.

Die Freiheit der theologischen Forschung.

Wir teilen im folgenden die Rede des Oberbürgermeisters Struckmann mit (nach dem stenographischen Bericht), welche derselbe im Herrenhause gegen den Hetzapostel Freiherrn v. Dürant und für die Freiheit der theologischen Forschung gehalten hat. Es ist noch manches gute Wort gesprochen von Schmoller und Löning z. B.; Struckmanns Rede entspricht indessen unserm Standpunkt am meisten.

Meine Herren, gestatten Sie mir als einem Nichtangehörigen der Universität und einem solchen, der auch nicht ein Amt in der evangelischen Kirche bekleidet, sondern der als ein einfacher evangelischer Laie dasteht, gestatten Sie einem solchen, den Eindruck kurz wiederzugeben, den die Rede des Freiherrn von

Heiligenverehrung in der Schweiz.

II.

Das Leben hatte unser Held nach allen Seiten kennen gelernt und nicht nur im Frieden; auch an den Kriegen seiner Zeit hatte er sogar als Anführer einer Rotte von hundert Mann teilgenommen, als er 1467 seinen Entschluß zur Ausführung brachte, dem Treiben der Welt zu entsagen und sich von seinem Weibe und seinen zehn Kindern zu trennen. Den Verkehr mit seiner Familie gab er indessen nicht ganz auf.

Das Bemerkenswerteste aus diesem letzten Abschnitte seines Lebens ist die nach dem Zeugnisse vieler seiner Zeitgenossen angeblich neunzehn und ein halbes Jahr von ihm geübte Enthaltung von jeder „irdischen" Nahrung. Der denkende Leser könnte an diesem Gegenstande mit Stillschweigen vorübergehen, wenn nicht die Art der „Beweisführung" unseres Buches ihn auch hier zum Widerspruche nötigte.

Zur Erhärtung des erwähnten wunderbaren Vorganges werden unter anderm eingehend die Aussagen mehrerer berühmter Männer besprochen, die sich unter der Menge der Besucher bei Bruder Klaus einfanden. Zum Teil waren sie weit her aus dem „Reiche" gereist, wie Johann Gailer von Kaisersberg, der Domherr und bekannte Prediger von Straßburg. Aber sie alle können doch der Lage der Umstände nach nichts weiter bezeugen, als daß sie selbst während ihrer Anwesenheit den Einsiedler haben fasten sehen oder etwa gehört haben, man hätte ihn (doch nur eine Zeit lang!) bewachen lassen, um sich zu vergewissern, daß er nichts genieße.

Am einfachsten erledigt sich die mit tiefem Ernste und unter Heranziehung der angedeuteten „Beweise" behandelte Angelegenheit durch das Zeugnis des eignen Sohnes von Bruder Klaus: „Hans von Flüe, vierzig Jahre alt, erzählt, solange er denken könne, habe sein Vater alle Wochen vier Tage gefastet „und die gantzen vasten us alle tag nit mer den Einist ein kleines stückly brods oder ein wenig türrer byrn gessen . . ." Und schließlich bemerkt auch unser Buch (Seite 167) ganz unbefangen, Bruder Klaus habe die ganze Fastenzeit nichts genossen als ein Stücklein Brot und ein paar „dürr birnen".

Viel wohltuender als alle unserm „Heiligen" zugeschriebenen angeblichen Wundertaten wird es uns Nichtkatholiken anmuten, zu erfahren, daß der edle Mann schon vor seinem Einsiedlerleben durch eine Handlung reiner Menschlichkeit auch der Kirche einen großen Dienst erwiesen hat. Im Thurgauer Kriege, der 1460 gegen die Österreicher geführt wurde, galt es, diesen, die damals in der Schweiz, namentlich im Aargau und Thurgau, noch reich begütert waren, ihren schweizerischen Besitz zu entreißen. Österreichische Soldaten hatten sich in das nahe bei Dießenhofen im Thurgau gelegene Frauenkloster St. Katharina-Tal geflüchtet, und da man sich ihrer auf keine andere Weise bemächtigen konnte, wurde beschlossen, das Kloster niederzubrennen. Nikolaus von Flüe widersetzte sich der Ausführung dieses barbarischen Beschlusses, indem er sich mit ausgebreiteten Armen vor dem Kloster aufstellte.

Hätte es nicht genügt, dem Schweizer Volke bei der Jubelfeier seines Landesvaters den Zauber seiner Persönlichkeit, sein Verdienst als Retter des Vaterlandes zu schildern, ihn den beiden andern Nationalhelden, Tell und Winkelried, an die Seite zu stellen, um bei Jung und Alt die Liebe zum Vaterlande zu entflammen! Aber die letztere kommt in unserem Buche, das doch im Auftrage einer „Hohen Kantonalregierung"*)

*) Absichtlich ist hier der genaue Titel des besprochenen Buches weggelassen, um jeden Schein des Persönlichen zu vermeiden. Für den Kundigen bedarf es keiner näheren Angabe; unsere Einwände aber richten sich nicht gegen die Ausführungen eines Einzelnen, sondern gegen das System.

Dúrant auf mich hat machen müssen. Ich würde schon, wenn sie in einer Synode gehalten wäre, diese Rede für durchaus unannehmbar für unsere evangelische Kirche halten, der ich mit nicht minderer Anhänglichkeit mich zurechne, als der Freiherr von Dúrant es tut. Ich würde in der Synode solche Rede für verhängsnisvoll und den Grundsätzen unserer Kirche nicht entsprechend erklärt haben. Ich würde den Freiherrn von Durant in der Synode darauf aufmerksam gemacht haben, woher denn er und diejenigen, die hinter ihm stehen, die Berechtigung nehmen, zu behaupten, daß dasjenige, was er gerade jetzt als das Wesen der evangelischen Kirche bezeichnet, wirklich das Wesen der evangelischen Kirche ist. Ich würde ihn darauf aufmerksam machen, daß in der Beziehung seit der Reformation ganz bedeutende Wandlungen in der evangelischen Kirche gewesen sind, daß die Auffassung darüber, was in der Heiligen Schrift steht, was selbst in dem Bekenntnis steht, außerordentlich gewechselt hat, daß allerdings die strenge Auffassung, wie Herr Freiherr von Durant sie hat, in dem größten Teile der Bevölkerung bisher nicht üblich gewesen ist und Herr Freiherr von Durant in dieser Beziehung vielleicht eine sehr isolierte Stellung nicht nur im Sinne früherer Zeiten, sondern auch der heutigen in der evangelischen Kirche einnehmen würde. Ich würde Herrn Freiherrn von Durant namentlich die Frage vorlegen, er möge mir doch einmal nachweisen, wo denn in dem Buche, welches er doch auch als Grundlage seines Glaubens erkennt, wo in unserer Heiligen Schrift die Grundsätze sich wiederfinden, die er jetzt als unantastbare Grundsätze der evangelischen Kirche glaubt proklamieren zu müssen.

Und, meine Herren, ich glaube, wenn wir hier in einer Kirchenversammlung wären, dann würde derjenige, der die Grundsätze des Freiherrn von Durant proklamierte, nicht die evangelische Kirche aufbauen, er würde sie zu Grunde richten. Denn, meine Herren, unsere evangelische Kirche ist von jeher aufgebaut — und das ist allein ihre Berechtigung — auf der Freiheit des Gewissens, auf der Freiheit des Forschens und auf der Freiheit — allerdings in gewissen Grenzen — auch des Glaubens. Wenn Herr Freiherr von Durant aber nun gar den Unterschied aufstellen will und sagt, nach der Wahrheit forschen solle allerdings der Prediger und der Professor, aber er solle die erforschte Wahrheit nicht lehren, meine Herren, was bringen Sie dann in die Kirche hinein? Sie bringen ja einen vollständigen Widerspruch hin, und ich kann das nicht anders nennen, als Heuchelei, was Sie in die Kirche hineintragen. (Sehr wahr!) Sie, meine Herren, wollen es gestatten, daß ein Professor forscht; was er aber nach gewissenhafter Forschung sich errungen hat und was er danach glauben muß, das soll er nicht aussprechen, das soll er von seinem Lehrstuhl aus nicht lehren können? Meine Herren, das führt doch notwendig weiter. Wenn das für die Professoren, für die Pfarrer gelten soll, warum gilt es dann nicht auch für die Gemeindemitglieder? Denn, meine Herren, wir in der evangelischen Kirche erkennen an sich den Laien ganz so das Recht und die Pflicht zu, in der Bibel zu forschen, wie dem Geistlichen; wir unterscheiden uns ja gerade dadurch von der katholischen Kirche, daß wir unserem Geistlichen keinen Vorzug geben innerhalb der Kirche: er ist unser Lehrer, aber ein Priester im Sinne der katholischen Kirche ist er nicht: er ist derjenige, der uns das Wort verkünden soll, aber er verfügt über keine andere Wahrheit wie die Laien, und jeder soll sein eigener Priester sein. Das ist immer Lehre in unserer Kirche gewesen. Wenn Sie da nun zwar zulassen wollen, daß auch der Geistliche frei forschen soll, ihn aber zwingen, das, was er erkannt hat, nicht zu offenbaren, ja, meine Herren, müssen Sie dann nicht dieselbe Schranke auch den Gemeindemitgliedern auferlegen, namentlich denjenigen, die in die Synoden, in die Kreis-, Provinzial- oder Generalsynode eintreten? Würden Sie da nicht auch von diesen verlangen müssen, daß sie beim Eintritt das volle Bekenntnis ganz in dem Sinne ablegen, wie derjenige, der es ihnen abnimmt, es auffaßt? Wenn beispielsweise Freiherr von Durant in die Lage käme, das Bekenntnis abzunehmen, würde es ihm da nicht freistehen müssen, zu sagen: Weil du nicht bekennen kannst, wie ich meinerseits das Bekenntnis auffasse, bist du nicht wert, ein Mitglied der Synode und unserer Kirche zu sein? — Herr Freiherr von Durant nickt verneinend mit dem Kopf, aber das ist die notwendige Konsequenz, wenn Sie unseren Predigern in der evangelischen Kirche eine ganz andere Stellung anweisen wollen, als sie sie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche haben.

---

verfaßt ist, nur nebenher zum Ausdruck. Viel mehr ist es dem Verfasser darum zu tun, seinen Helden als Heiligen zu feiern und, wo der Zusammenhang es irgend zuläßt, sich in Ausfällen gegen die Übergriffe des Staates auf das kirchliche Gebiet zu ergehen.

An die Erzählung von der Rettung des Klosters St. Katharina-Tal knüpft der Verfasser folgende Betrachtung: „Vierhundert Jahre lang ist sein (des Bruder Klaus') Geist vor der Pforte dieses Klosters gestanden und hat es treu behütet. Aber am 28. Hornung 1869 stimmten 11 581 Bürger des Kantons Thurgau für Annnahme einer neuen Kantonsverfassung, und damit war das Kloster St. Katharina-Tal aufgehoben, der Kanton Thurgau machte dabei eine Beute von 1 151 450 Franken, die ihm aber wohl niemals Unglück bringen mögen." (!) Und dann folgt der merkwürdige Schlußsatz: „Nun wissen wir, für was der selige Bruder Klaus sein Leben eingesetzt . . . . . die Freiheit und das Recht der Klöster" (Seite 66)!

Was mag nun wohl der Grund sein, daß der Heilige nur noch 409 Jahre das genannte Kloster (und viele andere!?) geschützt, ihnen aber dann seinen Schutz plötzlich entzogen hat?

Ausführlich geht der Geschichtsschreiber des Bruder Klaus schließlich auf die Frage der Heiligsprechung des Gefeierten ein. Bereits Papst Innocenz X. und Clemens IX. haben 1649 und 1669 „die Verehrung des Seligen gestattet", und zweimal, 1591 und 1669, sind Kanonisationsprozesse begonnen worden; aber obgleich „Unterwalden und die ganze Schweiz sehnlichst wünschten, ihren hochverehrten Landesvater feierlich unter die Zahl der Heiligen im Himmel aufgenommen zu sehen", ist dies bis zum heutigen Tage „nicht vollständig erreicht".

Vor allem kommt es dem Urheber unserer Festschrift darauf an, zu zeigen, daß es bei den Heiligsprechungen mit großer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zugehe, und daß die Kirche keine Heiligen „mache"; sie beobachte und untersuche nur, ob der Verstorbene Wunder getan habe „die ihm den Anspruch auf Heiligkeit" verleihen: „Es muß bewiesen werden

1) ob die zu beweisende Tatsache wirklich stattgefunden;
2) ob diese Tatsache wirklich ein Wunder sei, oder nicht etwa durch bloß natürliche Ursachen hätte stattfinden können;
3) ob diese Wunder auch wirklich auf die Fürbitte eines Heiligen . . . . geschehen seien."

Zu dem sehr umständlichen Ermittlungsverfahren muß der Papst seine Erlaubnis geben und, falls das Ergebnis im gewünschten Sinne ausfällt, dasselbe durch seine Unterschrift besiegeln. „Oft können," sagt unser Buch, „Wunder zur Zeit der Untersuchung nicht mehr bewiesen werden, weil die Zeugen unterdessen gestorben sind." Anderseits verursacht die Erledigung der großen Zahl von Gesuchen um Heiligsprechung, die nach Rom gelangen, den kirchlichen Behörden nicht geringe Schwierigkeiten. „Darum erließ Papst Urban VIII. ein Dekret, welches bestimmt: Zehn Jahre lang dürfe kein solches Gesuch mehr vorgelegt werden; alle schwebenden Prozesse blieben auf ebensolange eingestellt."

Von solchen Zufälligkeiten und Willkürakten hängt der Ausgang der Kanonisationsprozesse ab! Wer vielleicht nahe daran war, unter die Heiligen versetzt zu werden, erlangt die Würde nicht, weil etwa ein Zeuge seiner Wundertaten gestorben ist, und doch wird durch Anberaumung von Pausen in den Prozessen dem Sterben weiterer Zeugen Vorschub geleistet!

Unser Verfasser beruft sich noch auf die von den Aposteln als Vorläufern der Heiligen, beispielsweise die von Paulus vollzogenen Wunder und will sich nur auf Zeugnisse der

Es würde das also eine große Lüge in die evangelische Kirche hineintragen, wenn Sie diesen Unterschied aufstellen wollen: allerdings Freiheit des Forschens, aber keine Freiheit des Lehrens und Freiheit des Bekennens. Meine Herren, es würde das aber dahin führen, daß Sie jeden, der auf einem Standpunkte steht, den die jeweilige kirchliche Regierung oder der jeweilige Pastor in der Gemeinde nicht für richtig hält, nötigten, von Gewissens wegen aus der evangelischen Kirche auszutreten. Meine Herren, was würde dann aus der evangelischen Kirche werden? Geben sich die Herren etwa der Illusion hin, als wenn Sie die Mehrheit des Volkes hinter sich hätten oder auch nur die Mehrheit der Gebildeten? Nein, meine Herren, die haben Sie nicht hinter sich. Und wenn Sie nun durch Ihre intoleranten Maßnahmen alle diejenigen aus der Kirche austreiben, die durch ihre Forschung zu einem anderen Ergebnis über die Bedeutung des Evangeliums kommen als Sie von Ihrem einseitigen Bekenntnisstandpunkte aus, und, wie gesagt, wenn Sie die Freiheit der Forschung unterbinden bei den Professoren, dann wird sie auch bald unterbunden werden bei den Geistlichen und später auch bei den Laien; aus wem wird dann Ihre Kirche noch bestehen? Wollen Sie die übrigen ins Freie fallen lassen? Können Sie so leichten Herzens weite Kreise der Gebildeten aus der Kirche hinausstoßen, ohne zu fragen, wohin sie fallen und in welche Stellung Sie sie hineinbringen? Wahrscheinlich bringen Sie sie dann in eine lebhafte Opposition zur Kirche. Ist es Ihnen gänzlich gleichgültig, wo die große Menge unseres Volkes bleibt, wenn Sie sie der Kirche dadurch entfremden, weil sie das Wort Gottes nicht mehr finden wollen auf Grund der Bibel, sondern auf Grund von Bekenntnissen, die teilweise, wie Sie selbst anerkennen müssen, nicht mehr die unsrigen sein können, sondern sich selbst überlebt haben?

Wir befinden uns hier aber nicht in der Synode, sondern im Herrenhaus, in einer staatlichen Versammlung. Da sieht die Sache noch ganz anders aus, und dieser Gesichtspunkt ist heute noch nicht hervorgehoben worden. Meine Herren, die Staatsregierung hat allerdings die Verpflichtung übernommen — und das ist eine historische Verpflichtung, die ihr obliegt —, dafür zu sorgen, daß die Kirchen, die zur Zeit in unserem Staat anerkannt sind, von ihm ihre Lehrer erhalten. Deshalb werden an unsern Fakultäten sowohl Professoren der katholischen wie der evangelischen Fakultät angestellt. Aber, meine Herren, wenn es dahin kommen würde, daß die Professuren nach den ganz einseitigen jeweiligen Stimmungen und Richtungen, wie sie sich in exklusiven Teilen der Kirche finden, besetzt werden, wohin wird und muß das führen? Steht denn die große Mehrheit der evangelischen Kirche, die diesen Standpunkt nicht teilt, der Regierung und dem Staate gegenüber vollständig rechtlos da? Wenn die Regierung, Ihrem Rufe folgend, in der evangelischen Fakultät nur solche Professoren anstellen würde, die das Dogma der evangelischen Kirche in Ihrem Sinne auffassen, wo bleiben wir übrigen, meine Herren, die wir nicht auf diesem Standpunkt stehen? Haben wir nicht das Recht, der Regierung gegenüber zu sagen: Stellt auch Professoren an, die in der einseitig gewordenen evangelischen Kirche nicht mehr Platz haben; wir haben auch ein religiöses Bedürfnis, wir stehen auch auf dem Standpunkte des Christentums und wir verlangen gleichfalls, daß für unsere geistlichen und religiösen Bedürfnisse gesorgt wird. Ist Ihnen das denn erwünscht? Oder aber, es müßte das zu einer vollständigen Trennung der Kirche von dem Staate führen. Solange diese nicht besteht, können Sie nicht ferner für die religiösen Bedürfnisse der kleineren Hälfte des Volkes auf Kosten des Staates sorgen lassen, die größere Hälfte aber religionslos, unevangelisch, unchristlich aufwachsen lassen, Sie können letztere nicht leer ausgehen lassen. Wenn für die mindere Hälfte des Volkes, die auf dem Standpunkte des Herrn Freiherrn von Durant steht, der Staat Professoren und Geistliche bestellt, so hat die Mehrzahl auch ihren Anspruch darauf, wenn sie sich dann zu irgendwelchen religiösen Vereinigungen zusammentut. Wenn Sie das aber nicht wünschen, was bleibt Ihnen da anders übrig, als daß auch Sie um der Gerechtigkeit willen auf alle staatliche Beihilfe verzichten und sagen: Gut, wenn der Staat nicht mehr auf dem ganz orthodoxen evangelischen Boden steht, dann wollen wir vom Staate getrennt werden und wollen unsere Sache allein besorgen. Ja, das wäre die notwendige Konsequenz, und das wäre die Gerechtigkeit. Ob aber damit der evangelischen Kirche gedient ist, das möchte ich doch sehr anheimstellen. Denn sehr viele werden, wenn sie

---

Heiligen Schrift stützen, „damit auch evangelische Christen sich überzeugen können, daß, wenn wir von den Heiligen Wunder verlangen, dies keineswegs ‚Menschensatzung' sei, sondern untrügliches Gotteswort" (Seite 248).

Aber wozu die vielen Worte? Wir evangelischen Christen nehmen ja gar keinen Anstoß daran, daß die katholische Kirche es den Bewerbern um den Charakter der Heiligkeit so schwer macht, zum Ziele zu gelangen, sondern daß sie überhaupt Heilige (und Priester) zu Vermittlern zwischen Gott und Menschen gesetzt hat. Ist ein Vorstorbener heilig (wenn einmal der Ausdruck gebraucht werden soll), so bedarf es einer Feststellung darüber durch menschliche Autoritäten nicht. Denn er ist es sich und seinem Herrn, nicht aber zum Nutzen dritter.

Eine gebildete und fromme junge (deutsche) Frau gestand da oben ihrem Begleiter, sie habe schon in Stunden der Not zum heiligen Joseph gebetet und sei auch erhört worden. „Er war doch der Nährvater von Jesus," fuhr sie fort, „und die Heiligen sind doch nun bei Gott und sind ihm so viel näher und können viel besser für uns bitten als wir selbst." Was hätte der Versuch gefruchtet, ihr begreiflich zu machen, welch unwürdige Vorstellung vom höchsten Wesen sich in dem Glauben ausspreche, daß dasselbe wie ein orientalischer Herrscher für den gemeinen Menschen so unnahbar, dagegen der Fürbitte eines Priesters oder Heiligen eher zugänglich sei, ja, welche Verachtung gegen die Heiligen selbst in dem Verfahren liege, bei einem etwaigen Mißerfolge der Fürbitte des einen von ihnen sich an einen seiner Genossen als einen bei Gott besser angeschriebenen Fürsprecher zu wenden!

„Ihr kennt ihn nicht, der diese Welt gemacht hat;
Ein Andres schob sich zwischen ihn und euch ein:
Gehüllt in Nebel und Geschwätz umherziehn
Die Hymnensänger, ihren Leib zu pflegen"

(übersetzt von Deussen),

singt in Indien vielleicht schon im zweiten Jahrtausend vor Christus der alte Dichter von Rigveda 10, 82, 7. Wir wissen nicht sicher, was mit diesem „Andren" gemeint sei, der Vers könnte aber recht gut gegen die Mitglieder der herrschenden Priesterkaste gerichtet sein, die wohl schon damals, wie sicher später, glauben machten, daß ein Verkehr mit der Gottheit, dann ein Erfassen der höchsten Wahrheit nicht möglich sei ohne Vermittlung eines Lehrers oder Priesters, das heißt eines (mit Geschenken wohl zu bedenkenden) Mitgliedes ihrer eigenen bevorzugten Kaste. Und auch an die harten Worte Jesu, Matth. 23, 13, fühlen wir uns erinnert: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern . . . ., die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen, — ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein."

Sind denn nicht all das äußerliche Beiwerk des katholischen Gottesdienstes, der Zwang und die Einschiebung von Menschen als Vermittlern ebenso große Erschwerungen des Zuganges der Menschen zu Gott wie die von Jesus, Marc. 7, 3, getadelten „Aufsätze" der Pharisäer und Ältesten?

In einem stimmen wir dem Verfasser völlig bei: „Wir stehen den Heiligen und dem Himmel nicht mehr so nahe wie unsere frommen Voreltern" (S. 260). Ähnliche wehmütige Betrachtungen hat schon Plato angestellt. Aber vielleicht sind wir der Wahrheit ein wenig näher gekommen.

Daß in der freien und aufgeklärten Schweiz gegen den Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts sich neben so viel neuem Licht in den Dingen des täglichen Lebens tiefe Finsternis in dem zu erhalten vermocht hat, was uns als das Höchste gilt, so daß ein Buch wie das besprochene als Festschrift die Billigung der Behörden finden konnte, das wird jeden Freund des schönen Landes mit tiefem Bedauern erfüllen.

Wilh. Heymann.

einmal von der historischen Kirche losgelöst sind, ins Freie fallen, und es werden weiter Kreise nicht evangelische Gedanken, sondern andere Gedanken sich bemächtigen. Überspannen Sie, meine Herren, den Bogen nicht, danken Sie Gott, daß Sie eine Regierung haben, die Ihrem Standpunkt, soweit sie nur irgend vermag, entgegenkommt, aber doch der auf anderem Standpunkte stehenden Mehrheit der Evangelischen es noch ermöglicht, innerhalb der Kirche zu bleiben. Treiben Sie es nicht dahin, daß die Regierung Ihren Anforderungen zu sehr nachgibt und daß in der Tat nur solche Professoren angestellt werden, die Ihnen allerdings genügen, aber dem größten Teile des Volkes nicht genügen können. Meine Herren, jede Ungerechtigkeit rächt sich schließlich. Würde die Regierung so ungerecht sein, auf die große Mehrheit des Volkes bezüglich deren religiöser, christlicher und wissenschaftlicher Bedürfnisse keine Rücksicht zu nehmen, so würde sie auf die Dauer das doch nicht durchführen können; sie würde genötigt werden, Wandel zu schaffen, und das könnte nur auf die Weise geschehen, daß sie entweder Professoren aller möglichen Richtungen anstellt oder aber, daß sie sagt: Nein, ich danke, das können wir nicht, dafür zu sorgen ist Aufgabe der einzelnen kirchlichen Richtungen und Gemeinschaften, wir lassen die Trennung der Kirche vom Staat eintreten. Beides ist gleich verhängnisvoll für die Kirche, namentlich für die evangelische, wie für das ganze religiöse Leben unseres Volkes. Denn wenn der Staat den religiösen Bedürfnissen des Volkes oder einer Mehrheit desselben keine Rechnung mehr trägt, dann dürfen Sie sich auch nicht wundern, wenn ein großer Teil des Volkes mehr und mehr nicht bloß von der Kirche, sondern schließlich auch von der Religion sich abwendet. Darum, meine Herren, sprengen Sie nicht die evangelische Kirche, freuen Sie sich, daß dieselbe noch eine große Einheit darstellt, treiben Sie es nicht dahin, daß diese Einheit zerfällt, treiben Sie es nicht dahin, daß viele — und wahrlich nicht die Schlechtesten — genötigt sind, aus dieser Gemeinschaft auszutreten, und daß schließlich eine kleine Gruppe übrig bleibt, die freilich für sich stolz behauptet, wir stehen auf dem Bekenntnis der Kirche, die aber von dem, was die Grundlage der Bekenntnisse, die Heilige Schrift, und was in ihr Christus lehrt, vielleicht außerordentlich weit entfernt ist. (Bravo!)

Harnack und der Kaiserbrief.

Harnack hat in den „Preuß. Jahrb." das Wort ergriffen zu dem Inhalt des kaiserlichen Schreibens. Er bemerkt zunächst, daß das Schreiben erklärbar sei aus dem Wunsche, die Differenz zwischen der eigenen religiösen Anschauung mit der des Professor Delitzsch klar zu stellen. Ferner sagt Harnack einleitend, daß die landläufige Vorstellung von der Inspiration des Alten Testaments längst von der Wissenschaft aufgegeben sei; daß die in den Vorträgen dargestellte Abhängigkeit biblischer Kultur von der altbabylonischen längst den Theologen bekannt sei, der Vorteil aber der sei, daß dies nun weiten Kreisen bekannt würde, während Kirche und Schule und „Trägheit und Angst" diese Erkenntnis bisher niedergehalten hätten. Freilich will Harnack (gegen Delitzsch) nur die Stoffe der biblischen Erzählungen der altbabylonischen Kultur entnommen sein lassen. Denen gegenüber, die nun den Wert des Alten Testaments unterschätzen und meinen, mit dem Alten Testament „sei nun nichts mehr los", hält er folgenden feinen Vergleich entgegen: „Wenn heute jemand vor das Publikum träte und ihm mitteilte: Meine Herren, ich befreie Sie von einer großen Täuschung; Sie haben bisher geglaubt, der Goethesche „Faust" sei ein Originalwerk; er ist aber ein spätes sekundäres Produkt; denn der ganze Stoff ist schon in einem Volksbuch des 16. Jahrhunderts enthalten — was würde man ihm antworten? Auslachen würde man ihn und Delitzsch würde mitlachen." — Delitzsch habe diese falsche Vorstellung vom Alten Testament nicht genug abgewehrt. Hier schon differiert der Kaiser mit dem Professor D., aber der Gegensatz wurde verschärft durch eine Unterredung zwischen Delitzsch und Dryander, der der Kaiser beiwohnte und aus der dem Kaiser klar wurde, daß Delitzsch den kirchlichen Glauben an die Gottheit Christi nicht teile, und daß u. a. auch die Betrachtung des Alten Testaments ihm diesen Glauben verwehre. Darum stellt er nun sein positives Bekenntnis auf. Erfreut ist Harnack darüber, daß „die volle Freiheit" wohltuend und erhebend aus den kaiserlichen Worten hervorleuchte und deutlich sei, daß er an Machtsprüche nicht denkt, sondern diese „zarten und heiligen Dinge" der theologischen Wissenschaft überlassen will. Wohltuend berühre das offene Bekenntnis zu Christus, mit dem er sein Eigenstes gebe. — (Torheit scheint's auch uns, zu glauben, daß ihm dieser Brief gemacht worden sei. D. Red.) Darum sei der Brief zu respektieren als Bekenntnis, aber besprochen könne er werden, denn: „In der evangelischen Kirche stehen die letzten und höchsten Fragen immer zur Diskussion und jede Generation muß sich die Antworten selbst aufs neue erwerben."

Rund und freudig — meint Harnack — werden sich alle zu der Ausführung bekennen, daß Religion niemals Ergebnis der Wissenschaft sei, daß „Formen" nötig seien zur Verständigung, daß diese Formen aber nicht unveränderlich feststehen. Delitzsch habe die Hauptsache, die er gewollt, erreicht (? D. R.) in dem Zugeständnis, daß die hergebrachten Formen der schulmäßigen Überlieferung des Alten Testaments dringend einer Änderung bedürfen. Frage und Gegenfrage aber knüpften sich vornehmlich an zwei Punkte im kaiserlichen Schreiben: die Theorie von der doppelten Offenbarung und an die Gottheit Christi. Die Wissenschaft kennt keine Offenbarung, der Glaube kann sich die Offenbarung — so meint H. — nicht rauben lassen. Freilich kenne der evangelische Glaube nur noch Offenbarung in Personen, nicht mehr in Dingen — abgesehen von der ehrfurchtsvollen Betrachtung des Weltganzen. Der Kaiser beschränkt auch die Offenbarung auf die Personen, vor allem die großen Personen. Die Eintracht sieht Harnack zwischen Wissen und Glauben, soweit möglich, darin, daß auch für die Wissenschaft die großen Personen an ihrer Individualität und Kraft ihr Geheimnis haben. „Daß wir aber diese Personen als Offenbarungen Gottes empfinden, ist Akt inneren Erlebens, den die Wissenschaft nicht schaffen und nicht verbieten kann." Nun aber lehnt Harnack die Unterscheidung einer doppelten Offenbarung ab, — weil Religion, sittliche Kraft und Erkenntnis in innigster Verbindung stehen und er meint, daß, wie Jesus auf der Linie eines Moses, Jesaias, Jeremias stehen könne, er auch auf der des Sokrates, Plato und der Anderen stehen dürfe. Die religiöse Betrachtung sieht einheitlich die Menschheit, die Gott aus der Naturstufe, aus Irrtum und Sünde herausführt, erlöst und zur Gotteskindschaft erhebt. Die Gottesgeschichte in Israel die spezifische Linie in der älteren Zeit.

Harnack lehnt es entschieden ab, den Unterschied zwischen Jesus und den anderen Meistern zu verwischen und ruft zum Zeugen auf Jesus selbst, seine Jünger und die Weltgeschichte. Aber die starre Formel Gottheit Christi, die ist nicht nötig. „Gottmenschheit" ist die dogmatisch-korrekte Formel. Ja, auch diese Formel scheint in das Geheimnis einzugreifen, in das uns nach Jesu eigenem Willen kein Einblick gestattet ist. Aber die Formel mag bestehen — weil sie das Außerordentliche vor Profanierung schützt, ähnlich wie der Ausdruck „Sohn Gottes". „Das paulinische Wort: „Gott war in Christus" scheint mir das letzte Wort zu sein, welches wir hier sprechen dürfen, nachdem wir uns langsam und schmerzlich von dem Wahn antiker Philosophen befreit haben, als könnten wir die Geheimnisse von Gott und Natur, Menschheit und Geschichte durchdringen."

Harnack schließt mit dem Bemerken, daß die sittlichen Gebote Jesu zu erfüllen wichtiger sei, als das Unbegreifliche und Verehrungswürdige in Formeln zu fassen. Er meint, die Zeit wird kommen, wo im Bekenntnis zu Jesus, als dem Herren, und im Entschlusse, seinem Wort zu folgen, die evangelischen Christen aufrichtig sich die Hände reichen werden, „und unsere katholischen Brüder werden dann folgen müssen". Die Geschichte der Vergangenheit mit ihren Mißverständnissen und Formeln erscheint ihm als eine Last, „aber auch ein heiliges Erbe ist uns in ihr gegeben". Unentwirrbar scheinen sie (die Last und das heilige Erbe) miteinander verbunden, ge-

schieden müssen sie werden, Gradsinn und Mut, Aufrichtigkeit gegen sich selbst, Freiheit und Liebe werden diese Arbeit tun. „In den Dienst dieser hohen Aufgabe hat sich auch das kaiserliche Schreiben gestellt."

— — — — — — — —

Zunächst auf einen Mangel in diesem Schreiben sei hingewiesen. Harnack freut sich der Freiheit, die der theologischen Wissenschaft gebühren soll, hat er kein Herz für den Jammer der Unfreiheit auf der Kanzel und in der Gemeindearbeit, die offen proklamiert wird in dem kaiserlichen Schreiben? Ganz anders empfinden unsere Kreise, deren Gedanken offen und klar ausgesprochen sind in Nr. 6 des kleinen Berliner kirchlich-liberalen Blattes, wenn es da heißt:

„Ganz anderer Art ist der Inhalt des ersten Teils des Briefes, der des Kaisers Ansicht über Verwertung und Aussprache neuer Anschauungen und Ergebnisse der Wissenschaft vor Laien kundgibt. Wenn er es als die Aufgabe der Vorträge in der Deutschen Orient-Gesellschaft hinstellt, nur die Ergebnisse der Ausgrabungen im Orient mitzuteilen, und dadurch die geschichtlichen Verhältnisse des jüdischen Volkes aufzuklären, auch etwa zusammentreffende religiöse Vorstellungen nur nebeneinander zu stellen, die Folgerungen aber dem Publikum zu überlassen, so mag das für die Orient-Gesellschaft und ihr Programm zutreffen. Wenn es aber weiterhin heißt, daß die Thesen, Theorien und Überzeugungen, „d. h. die Folgerungen auf die Religion", nur in Fachschriften und nur in Theologenkreise gehören, so ist damit ein Grundsatz ausgesprochen, der eine doppelte Gefahr für das evangelische Gemeindeleben birgt.

1) Da jene Fachschriften doch durch den Druck jedermann zugänglich sind und da in politischen und anderen Zeitungen, teils aus buchhändlerischem, teils aus religiösem Interesse diese Fachschriften besprochen werden, so ist es höchst bedenklich, für diese Besprechungen gerade den Sachverständigen, die am besten die Konsequenzen übersehen, das Wort zu verbieten und die Besprechung solchen Leuten zu überlassen, die nicht gehörig durchgebildet, vielleicht eher das Sensationelle aufgreifen und zu schiefen Folgerungen benutzen werden, als das sachlich Wichtige mit entsprechender Erläuterung darzulegen.

2) Muß in der Gemeinde dann der Verdacht entstehen, daß unter den Theologen Theorien und Überzeugungen frei geäußert und vertreten werden, die man der Gemeinde verheimlicht. Es kommt der Verdacht auf, als gäbe es eine doppelte Wahrheit, die wissenschaftlich erkannte, die man in jenen Kreisen vertritt und die populär verkündete, die fürs Volk geeignet ist und für dasselbe zurechtgemacht wird. Damit aber wird ein Mißtrauen in die Gemeinde getragen, das die Wirksamkeit des Geistlichen hindern, ja aufheben muß. Und wir evangelische Gemeindeglieder, die wir die deutsche Bibel von unserem Luther haben, damit wir selber nachsehen können, „ob sich's also verhalte", wie der Pastor sagt, fordern volle Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit auf der Kanzel, in der Schule und im Konfirmandenunterricht. Wenn also z. B. die Schöpfungsgeschichte nicht Wirklichkeit enthält, so muß uns das klar und offen gesagt werden, ob es Kinder sind oder Erwachsene, denen es erklärt oder vorgelesen wird. Wenn im Morgenlande in alter Zeit der Arzt, der den Kranken rettet, als Totenerwecker gepriesen wird, so ist uns offen zu sagen, daß auf diese Weise die Geschichten von der Tochter des Jairus, vom Jüngling zu Nain und von der Erweckung des Knaben der Sunamitin (2. Könige 4, 32—37) durch Elisa entstanden sind. Wir wissen uns eins mit tausenden und abertausenden von Gemeindegliedern, daß dieser Verdacht, uns würde in der Kirche vieles gesagt, was nicht stand hielte vor der Geschichte und der Naturwissenschaft, wie eine Last auf uns liegt, die vermehrt wird, die unerträglich wird, wenn das, was der Kaiser — wohl unbekannt mit solcher Volksstimmung — fordert, Geltung gewinnen soll für die Arbeit unserer Pastoren und Professoren. Durchs Volk ist es bei der Behandlung der Frage Babel und Bibel, bei der Hoffnung, der Kaiser billige solche Freiheit der Äußerung, bei dem Wort von der „Fortbildung der Religion", beim Lesen des kaiserlichen Bekenntnisses wie ein Aufatmen gegangen, möchte der Kaiser doch dem ersten Teil seines Briefes eine Erklärung geben dahin, daß er uns Laien nicht verschließen will die Ergebnisse der Wissenschaft, auch wo sie religiöse Empfindungen zu verletzen scheinen — denn wir Protestanten brauchen und wollen die Wahrheit — die volle, ganze Wahrheit!"

Wenn ferner Harnack sich freut des Erfolges, daß der Unterricht im Alten Testament geändert und gebessert werden soll nach den Resultaten der Wissenschaft, so ist diese Freude sehr bescheiden, zu bescheiden, denn er könnte wohl ebenso fordern, daß die Ergebnisse eines Holsten, Holtzmann, Pfleiderer, Jülicher u. s. w. — und Harnack — auch beim Unterricht über das Neue Testament Verwendung finden.

Wenn er ferner in der Auseinandersetzung über Offenbarung die Offenbarung auf die Personen beschränkt, nicht ebenso im Naturverlauf und im Geschichtsverlauf Offenbarung anerkennt, wenn er ferner meint, daß die Wissenschaft den Akt inneren Erlebens, der gewisse Persönlichkeiten als Offenbarungen Gottes empfindet, weder schaffen noch verbieten kann, so können wir mit ihm darüber nicht rechten, der von einer anderen Erkenntnislehre ausgeht, wir können die Differenz unseres Standpunktes nur betonen und hinweisen, wie hier dann der Willkür Tür und Tor geöffnet ist. Warum er aber noch von Offenbarung redet, ein Wort, das nun einmal — in der theologischen Diskussion — einen bestimmten dogmatischen Klang hat, nachdem er diesen Klang aufgelöst hat — ist uns unersichtlich und er wird bei Übelwollenden dem Vorwurf der Falschmünzerei, der ihn, den Ehrlichen, durchaus ungerecht treffen würde, nicht entgehen.

Was endlich seine Beurteilung der Person Jesu anlangt, so ergreift hier die große Kunst der Theologie den Mann der Wissenschaft und läßt ihn in Tönen mehr denn in nüchternen Worten reden. Woher weiß er, daß Christus mit Willen ein Geheimnis bestehen ließ, ja für sich behalten und uns verschlossen hat, wie sein Verhältnis zum Vater entstanden sei? Wie ist Goethe ein Dichter geworden, wie hat Kant seine Philosophie gefunden? Warum ist Luther ein Reformator geworden? Warum geheimnissen wir hier nicht, warum beten wir hier nicht an, sondern erklären ruhig und nüchtern, daß diese Dinge uns noch verborgen seien, bis vielleicht ein Meister der Seelenkunde uns auch diese Geheimnisse aufschließt, die keine Wunder sein können? Warum geht Harnack einer verwickelten Persönlichkeit wie Augustin unbedenklich nach, mit seinem klugen Verstande und seinem mitfühlenden Herzen, warum macht er mit einemmal Halt vor der Person Jesu — weil sie selbst es bezeugt? wie kann ihn, den Gelehrten, das hindern! — weil seine Jünger das Geheimnis behauptet? — sind sie denn Psychologen, sind sie Gelehrte — sind sie unfehlbar gewesen? — weil die Weltgeschichte es bezeugt? — man muß nicht so viel Irrtümer der Weltgeschichte aufgedeckt haben — und dann sich auf sie berufen. Doch nun: Achtung auch vor diesem Bekenntnis eines tiefen, frommen und freien Gemütes — aber — nun auch für uns das Recht des Urteils. — Uns scheint, daß gerade durch diese Art der Betrachtung, wir möchten sie fast homiletisch-erbaulich nennen — durch diese pietätvolle, theologisch-fromme Selbstfesselung der Fortschritt zur Lösung des Konfliktes zwischen Vergangenheit und Gegenwart eher aufgehalten als gefördert wird. Kann man denn nur fromm sein in den Formen der Vergangenheit, oder gilt es nicht — wird sicher, wenn auch schmerzlich, uns von ihnen zu lösen, um die Formen der Frömmigkeit zu finden für die Gegenwart?

Berlin. y.

Umschau.

In der Herrenhausdebatte vom 3. d. M. über die akademische Freiheit der Theologie spielte die „Substanz der evangelischen Lehre" wieder ihre Rolle, wie schon in derselben Sache bei den Verhandlungen der letzten Brandenburgischen Provinzialsynode. Mit ihrer Hülfe konnte Generalsuperintendent Dryander „in der Sache auf die Seite des Freiherrn von

Durant treten", der seinerseits sich mit seiner bekannten Entschiedenheit auf das Dogma des ökumenischen Bekenntnisses stellte und alle nicht orthodoxe Theologie als Nichttheologie charakterisierte, die durch die Staatsbehörde von den Fakultäten fern zu halten sei. Dr. Dryander dagegen konnte, da er sich nur auf jene „Substanz" bezogen hatte, ohne freilich auch nur anzudeuten, was damit gemeint sei, von da aus „auf die andere Seite hinblicken" und der Theologie auf den Universitäten einen Freibrief ausstellen. Sie müsse, sagte er, als Wissenschaft in die tiefgehende moderne Umgestaltung der Wissenschaften und des Geistes überhaupt hineingezogen werden, ihre staatliche Beschränkung würde ein Schade der evangelischen Kirche sein und die Spannung, in die sie etwa zur Kirche geriete, würde immer ihre Lösung in der Persönlichkeit der Dozenten finden. Es gäbe ja schon Fälle freiwilligen Ausscheidens aus der theologischen Fakultät, wo man sich für nicht mehr berechtigt gehalten habe, der Kirche ihre Diener vorzubilden.

Herr Dr. Dryander ist um dieser Ausführungen willen von liberalen Zeitungen, z. B. von der „Vossischen Zeitung", sehr belobt und neben die gestellt worden, die den modernprotestantischen Standpunkt der Freiheit nicht nur für die Theologie auf dem Katheder, sondern auch für die Lehrtätigkeit in der Kirche mit aller Entschiedenheit gewahrt haben, die Professoren Schmoller und Löning und Oberbürgermeister Struckmann, einer der Väter des Protestantenvereins. Man hat dabei über den langen und glänzenden Ausführungen über die Theologie die kurze Bemerkung übersehen, in der der Pastor Dryander seine kirchliche Stellung auf dem Standpunkte des Herrn v. Durant nimmt. Er teilt dessen Besorgnis, daß den Pastoren von den Professoren solche Bildungselemente zugeführt werden könnten, die jene Substanz der evangelischen Lehre antasten, und ist entschlossen, auch seinerseits alles dazu zu tun, daß solche Elemente ausgeschlossen werden. Mit Hülfe welcher Instanz die evangelische Kirche hierzu die Substanz der Lehre festsetzen solle und könne, hat er nicht gesagt, und auf den Gedanken, daß auch dem Pastor für den Fall, daß er sich bewußt werde, nicht mehr evangelisch lehren zu können, ein freiwilliger Verzicht zugetraut werden könne, ist er nicht gekommen, obschon er von der Charakterbildung der zukünftigen Diener der Kirche durch die Professoren gesprochen hat, im Anklang an den Beschluß der Provinzialsynode. Oder meinten Sie damit vielleicht einen „kirchlichen" Charakter, Herr Generalsuperintendent?

Wir werden in unserer Zeit und Lage im allgemeinen gut tun, es mit Luther zu halten, der in seiner großen Reformationsschrift „von des christlichen Standes Besserung" — in der Zuschrift — sagt: „Ich habe unserem Fürnehmen nach zusammengetragen etliche Stücke christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ist ganz unbrauchbar worden." Der Reformator würde wohl nicht darauf bestehen, gerade den Adel zum Rückhalt des protestantischen Laienstandes zu nehmen, wenn er so vertreten ist, wie in dem Freiherrn von Durant, der sich von einem katholischen Standesgenossen sagen ließ: gerade als Katholik möchte ich betonen, daß wir voll auf dem Boden des Herrn von Durant stehen, auf dem Boden des positiven Glaubens. Darum getrösten wir uns der zwar nicht adeligen, aber sehr protestantischen Männer des „Laienstandes", die im Herrenhause nicht bloß für die akademische Freiheit der Theologie, sondern für die Freiheit der Lehre und des Glaubens in der Kirche kräftig eingetreten sind. Professor Löning betonte die Unvereinbarkeit des Durantschen Standpunktes mit dem Protestantismus: „Freiherr von Durant steht auf dem Boden des Dogmas der katholischen Kirche, ich auf dem Boden der Reformation." Und indem er hinzufügte: „Es würde eine große Lüge in die Kirche eingeführt, wenn man die Freiheit des Forschens, aber nicht des Lehrens gestatte", hat er für die Prediger die Wahrheit gefordert, was Oberbürgermeister Struckmann insofern noch ergänzte, als er diese Freiheit noch besonders als einen Rechtsanspruch der Laien bezeichnete, die modernen Geistes sind und doch ihr Recht an die Kirche und in der Kirche sich nicht nehmen lassen wollen. „Wir vertreten die Hälfte des Volkes und für diese Hälfte müssen doch auch Lehrer da sein." Sehr bedeutsam war die Mahnung desselben Redners, man möge doch den Bogen nicht überspannen, damit nicht ein recht namhafter und wohl ins Gewicht fallender Volksteil, eben die Leute moderner Bildung, schließlich auf eine solche Kirche einfach verzichten, zu verzichten gezwungen werden. Und man braucht nur zu lesen, mit welcher gehässigen Mißachtung zum Beispiel die „Berliner Zeitung" anknüpfend an die Herrenhausdebatte von den Geistlichen redet, um zu gewahren, wie weit schon gewisse Kreise des Bürgertums sich jenseits der Kirche befinden. Kultusminister Dr. Studt hat erklärt, daß in den Grundsätzen für die Behandlung der beregten Frage für die Regierung keine Änderung eingetreten sei. Gewisse Spannungen können durch Eingriffe der Staatsgewalt nicht beseitigt werden. Es liege im Wesen der Freiheit, daß der theologischen Forschung kein „Bis hierher und nicht weiter!" zugerufen werden darf. Er schloß, nachdem er auf einzelne schwierigere Fälle eingegangen war: Die Unterrichtsverwaltung wird fortfahren, die Lehrstühle mit Männern zu besetzen, die mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit ein warmes Herz für die evangelische Kirche verbinden, die freudig bereit sind, neben der Förderung der Wissenschaft an dem Leben der Kirche teilzunehmen!

Man kann sich damit zufrieden geben. Auf die Lehrfreiheit in der Kirche einzugehen, brauchte er von seiner Stelle aus nicht Veranlassung zu nehmen, da es sich nur um das Verhältnis des Staates zu den Fakultäten handelte. Daß der Graf Zieten-Schwerin, der Vorsitzende der Landessynode, meinte, die Grundsätze, die der Minister vorgetragen, seien nur in der Hand eines positiven Ministers gut, könnte eigentlich diese Grundsätze etwas verdächtig machen, wenn nicht das Wort selbst von einer so unglaublichen Auffassung von dem, was Regierungsgrundsätze sein sollen, zeugte, daß wir wohl annehmen dürfen, daß der Herr Minister seine Gründsätze anders gedacht hat.

Da übrigens die „Substanz der evangelischen Lehre" auf der bevorstehenden Generalsynode zweifelsohne ihre Rolle noch weiter spielen wird, dürfte es nichts schaden, wenn wir demnächst auf sie einmal etwas näher eingehen.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Feuerbestattung in Preußen. Noch kurz vor den Osterferien kam im preußischen Landtag der Antrag der freisinnigen Parteien auf Einführung der fakultativen Leichenverbrennung im Königreich Preußen zur Verhandlung. Trotz der entschiedenen Befürwortung der Abgeordneten Langerhans von der freisinnigen Volkspartei und Dr. Barth von der liberalen Vereinigung wurde derselbe wiederum abgelehnt mit der Begründung, daß, solange die Bedenken nicht durch Einführung der obligatorischen Leichenschau beseitigt würden, weite Kreise der Bevölkerung an der Einführung der Leichenverbrennung Anstoß nehmen würden. In der Debatte vertrat Pastor Schall aus Cladow den Standpunkt der in der evangelischen Kirche herrschenden Partei. Die berechtigte Scheu vor der Leichenbestattung bezeichnete er als Gefühlsduselei und behauptete, daß die Benutzung der Krematorien in der Schweiz stetig zurückginge. Die guten Erfahrungen in Betreff der Leichenverbrennung in Gotha suchte er durch die Behauptung zu widerlegen, daß die Einführung der Leichenverbrennung in Preußen die ganze Rentabilität der Einrichtung in Frage stellen würde. Der Standpunkt der freisinnigen kirchlichen Partei, welche auch in der Kirche den Zwang der Beerdigung abschaffen möchte, wurde nicht genügend gewahrt: Generalsuperintendent Schwarz ist hierin vorbildlich in seiner Haltung gewesen. Wann wird man zu dem Einsehen kommen, daß der Zwang der Beerdigung und das Recht der Kirche auf die Toten nur schädigend und lähmend auf die Entwicklung wirken kann?

Protestantisches.

(Berlin.) Am 31. März starb der frühere Prediger, langjährige Reichstags- und Landtagsabgeordnete G. Knoercke, eines der ältesten Mitglieder der liberal-kirchlichen Partei. Ursprünglich Geistlicher in einem neumärkischen Dorfe, legte er im Jahre 1873 sein Amt nieder, um sich in der Reichshauptstadt ganz der Sache der liberalen Partei zu widmen. Die Zustimmungsadresse an den gemaßregelten D. Sydow hatte er unterschrieben und seine reiche Sachkenntnis und eindringliche Beredsamkeit stellte er der Partei zur Verfügung. Bei Beratung der preußischen Kirchenverfassung trat er energisch für den Standpunkt der Einzelgemeinde gegenüber der drohenden Synodalherrschaft ein. Als Abgeordneter hat Knoercke dann später ein Menschenalter hindurch das Recht der Lehrer und Gemeinden gegen bureaukratische Allmacht ver-

teidigt. Stets war er in Vereinen und Versammlungen ein gern gehörter Redner, wenn es galt die Schulfrage und die kirchlichen Angelegenheiten im Sinne eines entschiedenen Liberalismus zu besprechen. In der Macht seiner Beredsamkeit und der Art seines Auftretens verleugnete er den evangelischen Pastor nicht, und die liberale Partei wird seine Persönlichkeit schmerzlich vermissen.

Römisches.

Bayern hat seinen neuen „Rummel". Die „kochende bayrisch-katholische Volksseele", wie nach Äußerung einer Zentrumsgröße die „Tägliche Rundschau" zu schreiben pflegt, brauchte wieder etwas, nachdem sie mit dem Minister Crailsheim fertig geworden war, — sie hat nun einen Professor vor, der von Tilly, an dessen Namen etwas wie Brandgeruch haftet, obgleich er den Brand von Magdeburg wohl nicht befohlen hat, und dessen Scharen dieses lutherische Nest gründlich plünderten —, vermutlich nach ihrer Meinung zur Ehre der Jungfrau Maria — gesagt hat, es sei nicht gerade ehrenvoll — er hat sich noch deutlicher ausgedrückt — daß man diesem Manne eine Ehrung in der bayrischen Feldherrnhalle bereitet habe. Da entdeckte man im Zentrum seinen Patriotismus, der vor kurzem diese Herren nicht gehindert hatte, von königlich bayrischen Prinzen als von preußischen Lakaien zu reden — das Vaterland ist in Gefahr — denn jene Ehrung hat das Königshaus dem Tilly gewährt. Der Professor hat sich — und das ist der Zweck des Geschreis gewesen — und ist die Komik des Falles, vor seiner Behörde verantworten müssen. Abgesetzt ist er noch nicht. Die Volksseele muß noch kochen.

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel

Mittelmeer-

und

Orientfahrten

nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.

Man verlange Prospekt P!

Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von **M. 300.—** an.

Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Im Verlage von **Emil Behrend** in **Wiesbaden** erschien:

Christentum und moderne Weltanschauung.

Ein Vortrag von **Wilh. Brückner,** Stadtpfarrer in Karlsruhe.

Preis **60** Pfennig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Firma 1870 gegründet

Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

☆ Längste Garantie. ☆

Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:

Wilhelm Emmer,

Berlin 219, Seydelstraße

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.

Gesamtreserven über 30 Millionen Mark.

Gesamtversicherungsstand: 520000 Versicherungen über 2930000 Personen. Monatlicher Zugang über 6000 Mitglieder.

Der Stuttg. Verein empf. Pers. beiderlei Geschlechts sowie ganzen Verbänden, den Beitritt zu seiner mehr als 43000 Mitglieder zählenden

Sterbekasse.

Versicherung in Höhe von 100—1000 Mark **ohne** ärztl. Untersuchung. **Konkurrenzlose Bestimmung: bei Tod durch Unfall wird die doppelte Versicherungssumme ausbezahlt.** Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts

Mitarbeiter aus allen Ständen

angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.

Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Wer sich für **niederdeutsche** Sprache, Geschichte, Landes- u. Volkskunde, Kunst u. Litteratur interessiert,

Der lasse sich Probe-Nr. der **illustr. Halbmonatsschrift**

‚Niedersachsen'

kommen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Verlag von

Carl Schünemann, Bremen

In keinem Haushalte sollte fehlen das praktische

Viktoria-Lehrbuch der Damenschneiderei

zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau.

Preis M. 1.80

9. Auflage.

Mit diesem Buche ist nach sachverständigem Urteile **ein Problem gelöst, das geradezu verblüffend wirkt;** jede Dame, ob jung oder alt, ist mittels desselben in der Lage, sich in kürzester Frist so in der Damenschneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann.

Gegen Einsendung von 1.95 M. oder unter Nachnahme (20 Pf. teurer) direkt zu beziehen von der Firma

Friedr. Stahn's Verlag,

Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 137.

Dieselbe Firma liefert für je 1.60 M.: die 3 neuesten Rockschnitte, oder die 3 n. Blousenschnitte., oder 3 Jakettschn., oder 3. Boleroschn., oder 4 Ärmelschn., oder 3 Taillenschn. (dtsch., engl. u. französ.)

Alles mit neuesten Mode-Bildern.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor R. Emde

Preis brosch. *M.* **1.25,** geb. *M.* **2.25.**

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Technikum Altenburg S.-A.

für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.

Lehrwerkstätte. — Programme frei.

Regierungs-Kommissar.

Gartentechnisches Bureau

Chr. H. Roselius

BREMEN

Rheumatismus-

u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer, Köchin, **München,** Buttermelcherstr. 11/1 r.

Stotterer

Jeder ohne Ausnahme ist heilbar. **Aber wie?** Auskunft giebt umsonst

O. Hausdörfer, Breslau, Nachodstraße 1

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

(**Postzeitungspreisliste No. 6244 a.**)

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes Harmonium habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. A. A. Oehlmann, Bremen, Friesenstr. 98.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.